

Entschleunigung:
Über den Umgang mit Zeit beim Lernen und im Leben
– oder: die Befreiung vom Hamsterrad

Schriftliche Fassung des Beitrags für den Ganztagschulkongress
in Augsburg vom 20.-22.11.2013

Fritz Reheis

Eigentlich ist alles ganz klar: Eine gelungene Ganztagschule ist gut für die Schüler, weil sie mehr Zeit zum Lernen nach ihren eigenen zeitlichen Bedürfnissen bietet. Sie ist gut für die Eltern, weil sie den Nachmittag von belastenden Nebenwirkungen des Schulbetriebs freihält. Und sie ist gut für die Gesellschaft, weil sie, zumal wenn sie ein Ort der Begegnung von Unterschieden (sozial, ethnisch) ist, einen wichtigen Beitrag für die Integration der Gesellschaft leistet.

Aber es gibt Vorbehalte: vieler Schüler, weil sie um ihre Freizeit fürchten, vieler Eltern, weil sie besorgt sind, ihre Kinder könnten nachmittags nicht genügend gefördert werden, und des Staates, weil die Finanzierung eines ganztägigen Schulbetriebs nicht „produktiv“ genug sein könnte. Die Motive der Schüler sind verständlich, schließlich stellen sie sich den Schulnachmittag als Verlängerung des allzu bekannten Schulvormittags vor. Bei den Eltern dürfte die Angst vor Karrierenachteilen eine Rolle spielen, wenn ihre Kinder vielleicht durch erzwungene Rücksichtnahme auf Schwächere gebremst werden könnten. Beim Staat könnte die Abwägung von Produktivitätseffekten dahinter stehen, denn Ausgaben für Flughäfen und Hochgeschwindigkeitsbahnen versprechen nun mal einen schnelleren „return on investment“ als Schulhäuser und Lehrerstellen. Bei den Vorbehalten von Eltern und Staat geht es also um den Ballast, den eine flächendeckend verpflichtende Ganztagschule mit sich bringen könnte: beim Rennen auf der Schullaufbahn wie auf dem globalen Markt. Wer den Kern der Akzeptanzprobleme der Ganztagschule freilegen will, muss sich deshalb sehr

grundsätzlich mit der herrschenden Lebens- und Wirtschaftsweise befassen, mit ihren Beschleunigungszwängen und Alternativen.

1. Ausgangspunkt: Beschleunigungszwänge und die Turboschule

»Schneller«, »höher«, »weiter« – das ist das Fortschrittsprogramm der Moderne. Immer schneller produzieren und konsumieren wir, immer weiter greifen wir dazu in die äußere und innere Natur ein, immer höher wachsen die Berge der Konsumgüter, der Werte und der Schulden. »Aber wohin?« Was ist das Ziel unseres Fortschritts, unseres Bemühens um Steigerung?

1.1 Beschleunigungszwänge

Geld verdienen und Geld ausgeben – und beides möglichst schnell und pausenlos, damit man in der Konkurrenz nicht zurückfällt – das kennzeichnet das Leben des modernen Menschen. Dieses Leben wird gern mit dem Lauf des Hamsters im *Hamsterrad* verglichen. Hamsterräder sind zunächst harmlose Spielzeuge für Nagetiere. Was haben diese Spielzeuge mit den Technologien, Institutionen und Verhaltenszwängen der Menschen in der modernen Gesellschaft gemeinsam und was unterscheidet sie von ihnen? Hamster und Menschen kommen bei all ihrer Treterei nicht wirklich vom Fleck, und wenn das Hamsterrad dann einmal in Fahrt gekommen ist, heißt es: Mithalten! Besonders für Nachzügler, die noch dazusteigen, ist das keine ungefährliche Angelegenheit, man kann leicht den Tritt verfehlen und unsanft auf dem Bauch landen. Auch das gilt im Prinzip für Hamster und Menschen. Der Witz ist nur, dass diese offenbar klüger mit den physikalischen Eigenheiten ihres Spielzeugs umgehen als die Menschen: erstens trippeln die Hamster gleichmäßig vor sich hin, die Menschen erhöhen das Tempo ständig, und zweitens steigen die Hamster aus, wenn sie keine Lust mehr haben, die Menschen meistens nicht.

Die mangelnde Klugheit der Menschen hängt nicht primär mit einer angeblich angeborenen Ruhelosigkeit und Gier zusammen. Vielmehr haben sie in ihre Tretmühle eine fatale *Rückkoppelung* eingebaut: Je schneller sie treten, desto schneller dreht sich das Rad. Und je schneller sich das Rad dreht, desto schneller müssen sie treten, um mitzuhalten. Das menschliche Hamsterrad hat also eine eingebaute »positive«

Rückkoppelung, die der Volksmund »Teufelskreis« nennt. Gemeint sind Rückkoppelungen zwischen objektiven Anforderungen und subjektiver Anstrengung. Sie begegnen uns in der Welt des Konsumierens, des Arbeitens und eben auch des Lernens. In all diesen Zusammenhängen nehmen nämlich die erwarteten Gütestandards mit den erbrachten Leistungen ständig zu. Anders gesagt: Wir sind in der sogenannten Leistungsgesellschaft mit einer *Hochrüstungsspirale* konfrontiert, aus der es kein Entkommen zu geben scheint und die die äußeren wie die inneren Ressourcen enorm belastet.

1.2 Turboschule

Im *Bildungssystem* zeigen sich Hamsterrad bzw. Hochrüstungsspirale zum Beispiel dann, wenn Tests zu gut ausfallen und deshalb der Notenschlüssel stärker angezogen wird. Oder wenn aufgrund des hohen Andrangs von Abiturienten an den Universitäten der Numerus Clausus verschärft wird. Oder wenn auf internationalen Arbeitsmärkten um möglichst junge Universitätsabsolventen konkurriert wird und dies zur Verkürzung der Studienzeiten führt. Das eiserne Gesetz der Marktkonkurrenz sagt: Es genügt nicht, gut zu sein, es genügt auch nicht, besser zu werden. Sondern, weil auch die anderen gut sind und ständig besser werden, muss ich immer noch besser sein. Die Menschen treten im Hamsterrad also mit ständig steigendem Aufwand auf der Stelle. Und wenn sie nicht durch äußere Umstände daran gehindert werden, endet dies schließlich in der finalen Erschöpfung.

Diese Konkurrenzzwänge nennen Soziologen „strukturelle Gewalt“. Sie ist der Hintergrund der Turboschule, in der *Fastfood- und Wegwerfbildung* verabreicht wird. In diesem Typus von Schule wird versucht, möglichst viel Stoff in möglichst kurzer Zeit in die Köpfe und bisweilen auch Herzen der Schüler hineinzupressen. Es wird in Kauf genommen, dass ein großer Teil dieses Stoffes nur zu Prüfungszwecken angeeignet und nach Einlösung des Tauschwertes, also der Noten, Punkte und Zeugnisse, sofort wieder entsorgt wird. Dazu lässt sich die Turboschule einiges einfallen. Sie unterbindet den natürlichen Bewegungsdrang der Kinder und Jugendlichen. Sie grenzt das Fühlen und Wollen der Kinder auf das für den Unterrichtsfortschritt Förderliche ein. Sie zerstückelt das Ganze der Welt räumlich und zeitlich, indem sie es in die aus dem herrschenden Wissenschaftsbetrieb bekannten Schubladen und in den für den Schulbetrieb

charakteristischen 45- oder 90-Minuten-Takt hineinzwingt. Und sie verkürzt in Prüfungssituationen die Zeit künstlich zum Zwecke der Auslese. Die Schullaufbahn mutiert so zu einem Wettlauf um künstlich knapp gehaltene gute Noten. Für den Läufer geht es dabei um nichts Geringeres als eine möglichst gute Platzierung in einer Gesellschaft zu erlangen, die durch wachsende strukturelle, also individuell nicht beeinflussbare Ungleichheiten charakterisiert ist. Wenn er es nicht schafft, ist er selbst schuld. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ – die Ausgangsbedingungen waren ja schließlich für alle gleich.

2. Ökologie der Zeit: Eigenzeiten und die Kunst ihrer Synchronisation

Welche Zeitmaße sind eigentlich den menschlichen Aktivitäten angemessen – beim Arbeiten wie beim Lernen, beim Umgang des Menschen mit seiner Umwelt, seiner Mitwelt und sich selbst? Mit dieser Frage befasst sich ein interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Evangelischen Akademie in Tutzing seit nunmehr fast 25 Jahren: das Projekt „Ökologie der Zeit“.¹ Vor dem Hintergrund der dort erarbeiteten zeitökologischen Erkenntnisse kann das menschliche Leben als Kunst einer dreifachen Synchronisation begriffen werden. Dieser Ansatz kann problemlos mit Erkenntnissen der Pädagogischen Anthropologie verknüpft werden, zum Beispiel mit Heinrich Pestalozzi. Für ihn ist der Mensch ein *dreifaches Wesen*: Geschöpf der Natur, Geschöpf der Kultur und Gesellschaft, Geschöpf seiner selbst. Die Spuren dieses dreifachen Schöpfungsprozesses sind stets präsent und durchdringen bzw. durchgittern sich wechselseitig. Deshalb die bekannte Dreieinigkeit von „Hand“, „Herz“ und „Kopf“.²

Als *Naturwesen* muss sich der Mensch mit der außermenschlichen Natur synchronisieren, er muss atmen, sich ernähren, sich durch Kleidung und Behausung an die klimatischen Gegebenheiten anpassen. Wenn er dabei auf Dauer erfolgreich sein will, muss er die natürlichen Grundlagen des Lebens so nutzen, dass sie sich immer wieder regenerieren können. Dies betrifft die Quellen und die Senken des Naturhaushalts. Als *Gesellschaftswesen* muss sich der Mensch mit Seinesgleichen synchronisieren, in der Kommunikation und in der Arbeitsteilung. Wenn diese Synchronisation auf Dauer gelingen soll, müssen sich die Akteure aneinander so orientieren, dass sich ein Verhältnis der Wechselseitigkeit bzw. Reziprozität einstellt: Reden und Zuhören, Geben und Nehmen, Leistung erbringen und Leistung empfangen

müssen sich wechselseitig ausbalancieren. Und als *personale* Wesen sind Menschen dazu fähig und auch darauf angewiesen, sich mit sich selbst zu synchronisieren. Dies betrifft nicht nur den Ausgleich zwischen Tun und Lassen bzw. Arbeit und Muße, sondern auch – und das macht ihre Sonderstellung unter den Lebewesen aus – zwischen Eingreifen und Begreifen. Nur wenn der Mensch mit seiner einzigartigen evolutionären Dynamik fähig ist, immer wieder zu begreifen, was er durch sein Eingreifen verändert hat, kann er auf Dauer überleben und seine Besonderheit als Subjekt seines Lebens bewahren. Aus zeitökologischer Perspektive kommt also alles darauf an, dass wir diese Eigenzeitlichkeiten respektieren und mit ihnen vernünftig umzugehen lernen.³

3. Praktische Konsequenzen: Die Eigenzeitlichkeit des Lernens

Auch Bildung kann nicht beliebig beschleunigt werden, wenn sie am Menschen anhaften soll. Das Motto einer zeitökologisch ausgerichteten Schule lautet: Was wachsen soll, muss reifen können. Die daraus abgeleitete Praxisempfehlung besteht darin, Bildung als eigenzeitlichen Prozess und Unterricht als Resonanzgeschehen zu begreifen und zu gestalten. Wie können die Eigenzeiten miteinander synchronisiert, wie kann der Schüler in Schwingung gebracht werden?

3.1 Lernen mit Kopf, Herz und Hand

Beginnen wir mit der Eigenzeit des „*Kopfes*“, also der kognitiven Seite schulischer Lernprozesse. Der Kopf benötigt Zeit zum Sehen, Hören, Riechen und Spüren. Er benötigt Zeit zum Bilden von Begriffen, zum Nachfragen, zum Rückmelden. Und er benötigt Zeit zum Verknüpfen von Gedanken, zur Erprobung unterschiedlicher Perspektiven, zur Interpretation und Erklärung von irritierenden Phänomenen. Diese zeitlichen Erfordernisse sind darüber hinaus von Mensch zu Mensch höchst unterschiedlich. Der eine muss sich eine Waage nur kurz ansehen, der andere mit ihr längere Zeit hantieren, bis er das Wesen einer mathematischen Gleichung begriffen hat. Wo Rückmeldungen von Erkenntnisprozessen Fehler offenbaren, gilt es, aus diesen Fehlern zu lernen. Erst aus solchen Rückmeldungen kann der Lehrer Konsequenzen für die Fortsetzung seiner Bemühungen um einen erfolgreichen Abschluss des Lehr-Lern-Prozesses ziehen. Während im „Turbounterricht“ das Bestreben von Schülern und Lehrkräften meist dahin geht, Fehler zu vermeiden, muss in einer zeitökologisch

ausgerichteten Schule für eine fehlerfreundliche Lernkultur gesorgt werden, in der Fehler nicht vermieden, sondern im Gegenteil sogar provoziert werden.⁴

Das „*Herz*“ steht für die affektive Seite des Lernens. Unterricht braucht Zeit für die Pflege jener Neugierde, mit der Kinder auf die Welt kommen und die sie in den ersten Jahren mehr als fast alles andere antreibt. In einer Schule, die Zeit zum Reifen lässt, müssen die Schüler erfahren können, dass ihre eigenen Fragen ernst genommen werden. Den Schülern muss Zeit gelassen werden für die Entwicklung der Motivation und Volition, also des Willens und der Durchhaltekraft, ohne die Lernanstrengungen nicht erbracht werden können. Schulische Aufgabenstellungen müssen deshalb so gestaltet sein, dass sie von sich aus reizvoll sind und als bewältigbar wahrgenommen werden können. Zur Eigenzeit der Affekte gehört auch, dass im sozialwissenschaftlichen Lernbereich Zeit für das Mitfühlen, das Urteilen, das Bewerten zur Verfügung steht. Denn die in diesem Lernbereich häufig erforderlichen kognitiven Perspektivwechsel gehen meist mit anspruchsvollen emotionale Prozessen einher. Und wenn in der Politischen Bildung das Ziel des mündigen Bürgers ernst genommen werden soll, muss die Schule dafür sorgen, dass ein leidenschaftliches Verhältnis zu den Leitwerten und Strukturprinzipien unseres Gemeinwesens entstehen kann: zu Menschenwürde und Menschenrechten, zu Rechtsstaat, Demokratie und Sozialstaat.⁵

Die „*Hand*“ steht hier für alle Bewegungsorgane des Menschen. Das menschliche Handeln kann aus einer zeitökologisch inspirierten anthropologischen Perspektive als Fortsetzung der Bio- und Organrhythmik des Menschen verstanden werden. Der Respekt vor dieser Eigenzeitlichkeit des Menschen beginnt schon beim Umgang mit unserem Rückgrat, das von der Evolutionsgeschichte her auf einen Rhythmus von 20 Minuten ausgelegt ist: 20 Minuten Sitzen, 20 Minuten Stehen, 20 Minuten Gehen. Wen kann es da noch wundern, dass unsere Wirbelsäulenprobleme zu den häufigsten Zivilisationserkrankungen gehören. Schauen wir uns das Wesen von Handlungen mit der Lupe der Zeitökologie genauer an, so zeigt sich, dass jede Handlung zeitlich in ein Motiv samt Handlungsvorsatz, den Einsatz von Mitteln und einen Abschluss mit Rückblick auf den Ausgangspunkt (und damit verbunden der Frage, ob das Motiv gesättigt ist oder nicht) zerfällt. Im letzteren Fall wird die Handlung ggf. wiederholt oder aber die Mittel werden verändert und ggf. auch der Vorsatz korrigiert. Jeder weiß, wie kräftezehrend es auf Dauer ist, wenn Handlungen ständig unterbrochen werden und

das ersehnte Erfolgserlebnis ausbleibt. Das Handeln ist also genauso zyklisch strukturiert wie z.B. das Atmen oder der Schlaf-Wach-Wechsel. Eine Schule, die die Eigenzeit des Handelns respektiert, gibt jedem Lernenden ausreichend Zeit zum Üben, zur praktischen Anwendung des Gelernten, zum Fertigwerden – für das Erlebnis der Selbstwirksamkeit. Aus der Burnout-Forschung wissen wir, wie wichtig die Kontrolle über das eigene Handeln ist. Wo sie auf Dauer verloren geht, schrumpft das energetische Potenzial unweigerlich auf ein kritisches, ggf. lebensbedrohliches Niveau. Deshalb ist die Handlungsorientierung ein zentrales Erfordernis gelingender Lernprozesse: Schülerinnen und Schüler brauchen die Erfahrung, die gestellten Aufgaben auch abschließen und sich am Erleben ihrer Selbstwirksamkeit stärken zu können. Aus dieser Perspektive dürfen Lernprozesse nicht an einem von außen definierten Durchschnittsmaßstab gemessen werden, der einen Großteil der Lernenden ständig zum Abbruch unvollendeter Handlungsvollzüge zwingt, sondern einzig und allein am Maßstab des handelnden Subjektes selbst.⁶

Eine zeitökologisch ausgerichtete Schule gestaltet Unterricht als Resonanzgeschehen im *Didaktischen Dreieck*. In Bezug auf das Verhältnis Lehrende – Lernende bedeutet dies die Orientierung am Grunderfordernis der Beziehungsarbeit und des Erlebens von Selbstwirksamkeit. Konkret: Nur auf der Grundlage einer gelingenden Beziehung lassen sich das Zeigen und Beobachten so organisieren, dass Lehrende und Lernende auf Dauer ihre Selbstwirksamkeit und Selbsterweiterung erfahren können. Und in Bezug auf das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden einerseits und dem Gegenstand andererseits kommt es auf die Resonanz zwischen Mensch und Sache an. Für den Menschen ist wichtig, dass ihm die Sache als bedeutsam bewusst wird, und in Bezug auf die Sache, dass sie in ihrer Zeitlichkeit, also in ihrem Gewordensein (Herkunft) und Weiterwerden (Zukunft) begriffen wird.⁷ Das heißt, die Eigenzeit des Unterrichts muss danach bemessen werden, wie das Verhältnis von Identifikationsbedürfnis und Distanzierungsfähigkeit individuell je beschaffen ist. Praktisch gewendet: Sollen Schüler emotional und damit auch moralisch nicht überrumpelt werden, muss der Lehrer jedem einzelnen Schüler ausreichend Zeit zur Herausbildung seines persönlichen Verhältnisses zum jeweiligen Gegenstand, z.B. einer historischen Person oder einer politischen Strömung, bereitstellen. So werden emotionale Betroffenheit und kritische Distanz gleichermaßen und letztlich eine eigenständige moralische Bewertung ermöglicht.⁸

3.2 Halbtags- oder Ganztagsbildung?

Man braucht nicht Pädagogik studiert zu haben, um einsehen zu können, dass der Versuch, Bildung mit hohem Druck am Vormittag in die Köpfe, Herzen und Hände der jungen Menschen zu pressen, massenweise Eigenzeiten vergewaltigt. Nicht nur die der Schüler übrigens, sondern auch die der Lehrer, wie die hohe Rate an Burnout-Geschädigten unter ihnen zeigt. Wenn hingegen der ganze Tag für die Gestaltung von Bildungsprozessen zur Verfügung steht, bestehen zweifellos bessere Chancen für eigenzeitorientiertes Lernen und Lehren – dafür also, „*das ganze Leben*“ (Otto Herz) in die Schule zu holen.

Begreifen wir Bildung als Selbsterweiterung der Persönlichkeit und fragen wir zum Schluss, wie sich dies in Bezug auf „Kopf“, „Herz“ und „Hand“ zeitlich konkretisieren könnte. In Bezug auf die kognitive Dimension geht es um die Schärfung des Bewusstseins für die eigene *Identität* und den freien *Willen* des Heranwachsenden. Er muss in die Lage versetzt werden, seine Lernprozesse immer wieder auf seine Person und seinen Willen zu beziehen. Die doppelte Frage „Wer bin ich und was will ich?“ muss den zu einer Persönlichkeit heranreifenden Menschen systematisch begleiten. Und dafür benötigen Menschen ausreichend Zeit. Was die affektive Dimension betrifft, so ist nach allen verfügbaren Erkenntnissen das Streben des Heranwachsenden nach *sozialer Anerkennung und Selbstanerkennung* zentral. Dazu muss er die Gelegenheit bekommen, das zu zeigen, was er kann. Nur ein großzügiges räumliches und zeitliches Arrangement, das systematisch die Fähigkeiten der jungen Menschen aufspürt und auch für deren Umfeld zur Geltung kommen lässt, wird diesem Grundbedürfnis gerecht. Wichtig ist auch: Die Angewiesenheit auf soziale Anerkennung hat zwei Seiten: Schülerinnen und Schüler müssen die Möglichkeit haben, selbst Anerkennung zu erfahren und zugleich anderen Anerkennung entgegenzubringen. Und in Bezug auf die körperliche Dimension geht es schließlich um die menschliche *Genussfähigkeit*. Wenn das ganze Leben in die Schule geholt werden soll, muss sie auch ein Ort werden, an dem das Leben genossen werden kann. Die Halbtagschule, in der viele Schüler den Vormittag nur einfach irgendwie hinter sich bringen wollen, um am Nachmittag endlich mit dem eigentlichen Leben und dem Genießen beginnen zu können, ist wahrlich kein guter Ort, die menschliche Genussfähigkeit zu entfalten. „Wer nicht genießt, ist

ungenießbar“ singt Konstantin Wecker und bringt dabei die Bedeutung der Genussfähigkeit für die soziale und ethische Kompetenzentwicklung der reifenden Persönlichkeit auf den Punkt.

Vielleicht sollten wir uns wieder einmal an den Ursprung des Wortes „Schule“ erinnern: an „*scholé*“ (griech.), die Muße, jene Zeit im mittelalterlichen Klosterleben, in der die Arbeit ruhte. Es liegt auf der Hand, dass Schülerinnen und Schüler in einer gut gemachten Ganztageschule mehr Gelegenheiten haben, das zu bekommen, was sie für ihre Persönlichkeitsentfaltung in den drei hier unterschiedenen Dimensionen benötigen: erstens einen Lebensraum für den Genuss des Lebens und Lernens, zweitens die Möglichkeit, eigene Schwächen und Stärken einzubringen und wechselseitig anzuerkennen, und drittens die Chance, immer wieder innezuhalten und zu prüfen, wohin die Reise eigentlich geht und gehen soll. Je mehr heute die allgemeine Beschleunigung zunimmt, desto wichtiger wird ein Ort, an dem das Innehalten gelernt werden kann. Eine entschleunigte Schule als Ort der Muße – das wäre ein Leitbild, das dem Auftrag der „Selbstkultivierung“ des Menschen (Kant) gerecht werden könnte. Genau diese Fähigkeit zum Innehalten und Prüfen, zur Ausbalancierung von Tun und Lassen, die Ausbildung eines basalen Zyklus' zwischen Eingreifen und Begreifen ist es nämlich, die den Menschen aus der Welt der Tiere heraushebt und von der letztlich sein Überleben als Spezies abhängen wird.⁹

4. Nicht nur die Schule: Entschleunigung in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik

Die „Turboschule“ ist nur ein Symptom des „Turbolebens“. Der Umgang mit Zeit bei der Ernährung des Geistes wie des Körpers gehorcht dem gleichen Muster. Das „Fastfood- und Wegwerfprinzip“ zielt auf die beschleunigte Steigerung von Produktion und Konsum. Was wäre die Alternative? Beim Konsumieren, Arbeiten und eben auch beim Lernen achtsamer mit Zeit umzugehen, einerseits mit der Zeit der äußeren natürlichen Lebensgrundlagen, andererseits mit der Zeit des Körpers, der Seele und des Geistes: der Umwelt, der Mitwelt und Innenwelt des Menschen. Sich also nicht an den Programmzeiten der herrschenden Ökonomie, sondern an den *Eigenzeiten des Lebens* zu orientieren. Die »Ökologie der Zeit« weist vor diesem Hintergrund den Weg zu einem anderen Umgang mit Zeit: in der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik.

Dieser Weg setzt auf *drei Ebenen* an: Auf der individuellen Ebene (Zeithygiene) könnten viele Menschen ab sofort zum Beispiel in ihrem Konsumverhalten einen Gang zurückschalten und zum Beispiel die heilsame Wirkung eines Fahrrad- oder Wanderurlaubs oder auch spiritueller »Reisen« entdecken. Auf politischer Ebene (Zeitpolitik) könnten mittelfristig Anreizsysteme dafür sorgen, dass sich das Hetzen nicht mehr lohnt und zum Beispiel durch ein bedingungsloses Grundeinkommen der zeitweilige Ausstieg aus dem Erwerbsleben möglich wird. Und auf der ökonomischen Ebene (Zeitbewusste Ökonomie) könnten langfristig neue Formen der sozialen Wechselseitigkeit und der ökologischen Kreislaufwirtschaft etabliert werden, die den Imperativ des ständigen Wachstums überwinden. Eine zeitbewusste Ökonomie setzt an die Stelle des Ziels der Produktion von Geld, also der „Produktion um der Produktion Willen“ (Marx), das Ziel der Reproduktion des Lebens, des äußeren der Natur wie des inneren. Sie orientiert die wirtschaftlichen Aktivitäten von vornherein an den Gegebenheiten und Bedürfnissen des »unorganischen« und des »organischen Leibes« des Menschen (Marx) und achtet deshalb auf die Eigenzeiten, die allem Leben eingeschrieben sind.

Fazit

Warum gibt es so viele Vorbehalte gegen die Ganztagschule, und warum ist für sie so wenig Geld da, obwohl sie doch so viele offensichtliche Vorteile gegenüber der Halbtagsschule hat? Weil unser gesamter Umgang mit Zeit, eben auch mit der der Bildung, ziemlich verrückt ist. Wir haben uns ein Hamsterrad gebastelt und lassen es uns gefallen, dass wir in ihm ständig und mit wachsendem Einsatz strampeln müssen. Ihm opfern wir beachtliche Teile der äußeren und inneren Ressourcen und deshalb konsequenterweise auch das Glück und die Potenziale unserer Kinder. Wir instrumentalisieren ihre Bildung im Interesse der Produktion von Humankapital. Aber es ginge auch anders, beim Lernen und beim Arbeiten. Wir müssten uns als Gesellschaft nur dazu entscheiden, die Prioritäten zurechtzurücken: die Schule ist für die Kinder da, die Wirtschaft für den Menschen. Und dann bewusst machen, wie wichtig ein kluger Umgang mit Zeit in Schule und Gesellschaft ist.

Uni Bamberg, Lehrstuhl Politische Theorie, Didaktik der Sozialkunde,
 Feldkirchenstraße 21, D-96045 Bamberg,
fritz.reheis@uni-bamberg.de
<http://www.fritz-reheis.de>

Literatur

- Flitner, Andreas (1963): Die pädagogische Anthropologie inmitten der Wissenschaften vom Menschen. In: ders. (Hrsg.): Wege zur pädagogischen Anthropologie. Versuch einer Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen, Heidelberg, S. 218-298.
- Geißler, Karlheinz A. / Held, Martin (1995): Grundbegriffe zur Ökologie der Zeit. Vom Finden der rechten Zeitmaße. In: Held, Martin / Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.), Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart, S. 193-208.
- Reheis, Fritz (1996): Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung, Darmstadt, 3. Auflage 2008.
- Reheis, Fritz (2005): Nachhaltigkeit, Bildung und Zeit. Zur Bedeutung der Zeit im Kontext der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule, Baltmannsweiler.
- Reheis, Fritz (2007): Bildung contra Turboschule. Ein Plädoyer. Freiburg i. Bresigau.
- Reheis, Fritz (2013): Energetische Vielfalt. Gegen das Ausbrennen. In: SCHEIDEWEGE. Jahresschrift für skeptisches Denken, Band 43 (Jg. 2013/2014), Stuttgart, S. 163-173.
- Reheis, Fritz (2014): Politische Bildung. Eine kritische Einführung, Wiesbaden.
- Rumpf, Horst (1987): Belebungsversuche. Ausgrabungen gegen die Verödung der Lernkultur, Weinheim – München.
- Rumpf, Horst (1996): Abschied vom Stundenhalten. In: Combe, Arno / Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main, S. 472-500.

¹ Z.B. Zur Einführung Geißler/Held 1995.

² Flitner 1963, S. 225 f. Zu dieser Zuordnung vgl. Kapitel IV in Reheis, Fritz (2005), S. 173-247.

³ Vgl. auch Reheis 1996.

⁴ Ders. 2007, S. 127-133.

⁵ Ebd., S. 120-127. Dazu ausführlich in Reheis 2014, v. a. Kapitel 2.2.

⁶ Ders. 2007, S. 114-120.

⁷ Horst Rumpf demonstriert diesen Zusammenhang am Beispiel der „Betroffenheitspädagogik“. Sie versucht, den Eigensinn der Schüler im Interesse schneller Identifikationsprozesse zu überrumpeln, indem sie auf das schnelle Überspringen des „Funkens“ zielt. Das geschieht manchmal in Fächern wie Geschichte, Religion oder Ethik, wenn Personen wie Hitler oder Gandhi im Lehrplan stehen. So wie die technologische Beschleunigung, in den Klassenzimmern als Allgegenwärtigkeit technischer Medien präsent, der Verlangsamung bedarf, so bedarf „die durch den Rausch der Identifikation blitzartig erlangte Teilhabe ... der Ernüchterung“. Rumpf 1987, S. 25.

⁸ Vgl. auch Reheis 2007, S. 144-156.

⁹ Vgl. auch ders. 2013.